

46209



0300 43066

Dein Reich komme!

Predigt am ersten Adventssonntage (3. Dezember) 1905
in der evangel. Christuskirche zu Laibach

VON

Dr. Ottmar Segemann.

Die zweite Bitte des Unferwats.
Matthäus 6, 10.

«Dein König kommt in niedern Hüllen
Sanftmütig auf der Eilin Füllen,
Empfang ihn froh, Jerusalem.
Trag ihm entgegen Friedenspalmen,
Bestreu den Weg mit grünen Halmen,
So ist's dem König angenehm.»

Siehe, dein König kommt zu dir! so tönt uns beim Eintritt in die traute hochheilige Weihnachtszeit die Adventsbotschaft entgegen. Diese Botschaft ist ausgerichtet wie ein Triumphbogen, durch den wir einziehen sollen in die vor uns liegende Zeit. Er kommt! Alle echte Religion liegt in dem einen Wörtlein beschlossen. Allzuoft hat man die Religion als bloße Vergangenhetsache hingestellt. Sie war der Moder, der sich dumpf und erstickend auf alles aufstrebende Leben legte, der Deckmantel, dessen sich die rückwärtlichen Richtungen bedienten, um ihre schwarzen Pläne zu verhüllen.

Wie erlösend darum die Botschaft; die Religion ist Zukunftssache, nicht träge Rückwärtsbewegung, sondern feurige Vorwärtsbewegung. «Es ist der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft.» «Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll.» «Wir vergessen, was dahinten ist, und strecken uns nach dem, das da vorne ist,» so rufen in rastlosem Vorwärtsdrängen die Apostel. Und er selbst, «der Herzog unsrer Seligkeit,» — wenn er sagt: «Das Reich Gottes leidet Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es an sich.» (Matth. 11, 12) — ist ein Marshall Vorwärts, der, so oft er neu

einreitet, um die Seinen zu mustern, ihnen jene Parole aufs neue zurnft, die er einst seinen Jüngern in den Mund gelegt: «Dein Reich komme!». Das Kommen des Reiches Gottes war seines Kommens Zweck und Inhalt. Und uns hat er bestimmt, daß wir mit allem, was wir sind und haben, für dies Ziel uns einsetzen. Darum: Dein Reich komme! Das ist das Ziel all unsres Strebens. Dein Reich komme! das ist der sichere Besitz unsres Glaubens.

I.

Dein Reich komme! Kürzer kann es nicht gefaßt werden, daß Menschenleben Trachten heißt nach einem Ziel! Mit dem Streben nach einem Zukunftsziel hebt das wahre Menschenleben erst an. Da ist ein junger Mann oder ein junges Mädchen. Träumerisch, nachlässig, teilnahmslos leben sie in den Tag hinein. Nun erwacht der feste Entschluß, ein Ziel zu erreichen, sei es ein Examen zu machen, einen Beruf zu erlangen oder eine Kunst zu erlernen. Dies Ziel wird zum Mittelpunkt des Daseins, dem sich nun die selbstfüchtigen, sinnlichen Antriebe unterordnen. Nicht mehr unter der Rute des Zwanges, sondern in freiwilliger, freudiger Strebsamkeit werden die Bildungsmittel benützt, um dem erwählten Ziele näher zu kommen. Der träumerische, nachlässige, gleichgültige Mensch wird eifrig und zielbewußt.

Wir haben den ungemein bezeichnenden Ausdruck für das Leben solcher, die ohne Ziel dahinleben: vegetieren, d. h. ein Pflanzendasein leben. Der große Schiller hat gesagt:

«Willst du das Höchste, das Größte: die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend. Das ist's.»

Der Mensch ist durch die wunderbar kunstvolle Organisation seines leiblichen und geistigen Lebens bestimmt, einem höheren Lebensgedanken zu dienen. Nur daß er diesen Lebensgedanken in bewußter Arbeit sich erringen muß, während die Pflanze, das Tier unbewußt den Lebensgedanken verwirklichen, der in ihrer Organisation beschlossen liegt. So gleicht der Mensch einer ungemein kunstvoll gestalteten Aimpel, auf der aber erst ein Feuer entfacht werden muß, wenn sie nicht ihre Bestimmung verfehlen soll. Denn der Mensch ohne klar erfaßtes Lebensziel ist eine wandelnde geistige Leiche — es gibt viele solche Leichen!

Die Frage ist nur, worin eigentlich das Ziel bestehen soll, dem wir unser ganzes Leben unterordnen können? Besitz, Ehre, Macht, Lust, ein Familienglück, — das sind die Ziele, die den Menschen zumeist vor-schweben. Und doch ist das Leben eine Schule für jeden, die uns lehrt, daß alle diese Ziele — an und für sich — zuletzt des Lebens nicht

wert sind. «Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor, es ist in dir, du bringst es ewig hervor,» sagt der Dichter. Und ein anderer: «Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll, solange er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.» Tiefer noch hat es der Kirchenvater gefaßt, wenn er sagt: «Du hast uns zu dir geschaffen und unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es Ruhe gefunden hat in dir.» Unruhig wie die Magnetnadel, deren ruheloses Schwanken erst Ruhe findet, wenn sie den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht gefunden. Unser Ziel muß sein — in der Sprache unsrer Zeit gefaßt — die Herausgestaltung einer kraftvollen Persönlichkeit, die, ihrer selbst mächtig und vollbewußt, dem höchsten Daseinsgehalt sich erschließt. Nicht der Planke mehr zu gleichen, die von den Wellen hin und her geschleudert wird, sondern dem kundigen Piloten, der klaren Blickes sein Schifflein durch Wind und Wellen dem Ziele zusteuert.

Aber indem wir das erfassen, erfahren wir doch auch, daß wir nichts sind für uns allein, sondern nur als Glieder einer Einheit. Nur als Glieder können wir gedeihen. So sagte der große griechische Weise schon mit Bezug auf die äußere Welt. «Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen; wer nicht das Bedürfnis fühlt, mit seinesgleichen in Gemeinschaft zu leben, ist entweder ein Tier oder ein Gott: Freiheit liebt das Tier der Wüste, frei im Äther herrscht der Gott.» Als Menschen können wir nur in einem Reiche von Geistern das Ziel unseres Strebens finden.

Ein Reich, das ist ja auch in Wahrheit das Ziel, nach dem die Menschen zuletzt immer am meisten trachten. So stellt die römische Kirche den Menschen ein weltumfassendes Reich voll Macht, gegründet auf Einheit, vor Augen, und Millionen sind bereit, für dies Reich ihr Leben einzusetzen, obgleich es die Menschen der Selbstbestimmung beraubt. So ist in unsern Tagen in Millionen von Herzen die Hoffnung auf einen sogenannten Zukunftsstaat aufgeflammt, da alle Armen reich, alle Hungrigen satt, alle Elenden glücklich sein sollen. In unzählige verdunkelte Gemüther, die längst für jede christliche Verkündigung erstorben sind, hat diese Hoffnung Licht getragen. Und wenn dies Zukunftsbild auch blutrot koloriert ist, entsprechend dem Geschmack und dem Verständnis derer, für die es bestimmt ist, so ist es doch im ganzen ein Beweis für die ungebrochene Gesundheit unsres Volkes; denn wo noch starke, willenskräftige Hoffnung ist, da ist auch Leben. Wenn erst einmal alles gesunde Leben der Volksseele ertötet wäre dann wäre auch diese Hoffnung erstorben. Und mag jene Hoffnung auch noch so töricht sein, wahr ist sie doch gewiß darin, daß sie lehrt, im Gedanken an die große Gemeinsamkeit aller Menschen, die alle Brüder sind das eigene kleine Los zu vergessen und daß nur durch Zusammenwirken

aller eine Wendung kommen kann. Wie irrig ist es freilich, zu meinen, die Verhältnisse müßten besser werden, damit die Menschen besser werden, während doch die Verhältnisse nichts sind als die Menschen in ihren gegenseitigen Beziehungen; zu meinen, von außen her müsse die Besserung kommen, während doch jeder entscheidende Umschwung von innen her kommen muß.

Darin ist der andre Reichsgedanke tiefer, der die Herzen der Besten in allen Völkern erfüllt: der nationale Gedanke, der adlergleich von den napoleonischen Schlachtfeldern im Anfang des 19. Jahrhunderts sich emporgeschwungen hat, um die Verlassenen, Heimatlosen mit der goldnen Schwinge zuzudecken; er richtet sich gleichfalls allezeit und allüberall auf ein Reich, ein Reich, gegründet auf das Band der Blutsgemeinschaft. Und was besagt dieser völkische Gedanke in seiner vollen Reinheit anders, als das Innerste, Eigenste zu schirmen und zu wahren: die nationale Sprache, Sitte, Kultur wider alle feindlichen Gewalten! Darin fällt er zusammen mit dem religiösen Gedanken. Denn was ist Religion anderes, als die Wahrung und Verteidigung der von Gott verliehenen Eigenart wider alle verflachenden und verwüstenden Einwirkungen der umgebenden Welt?

Darum ist auf der Welt nichts Höheres als der nationale Gedanke:

«Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel,
Ehret ihn das höchste Ziel»

und «das teuerste der Bande wob der Trieb zum Vaterlande.» Gewiß, in tausenden von Herzen hat dieser Volksgedanke starke Kräfte der Selbstlosigkeit, der Reinheit, der Aufopferung wachgerufen, die alles Niedere und Selbstsüchtige verzehren, hat sie erlöst vom Sch, dem dunkeln Despoten, und ihnen damit das Verständniß erschließen helfen auch für die Religion.

Denn allerdings bedarf der nationale Gedanke der Ergänzung. Wie oft hat der reine Nationalismus etwas Hohles, Unwahres an sich. Er behauptet, im Dienste der höchsten Ideale zu stehen, und erstrebt in Wahrheit nur äußern Glanz und Schein. Man sucht den Gegner mit Gewalt und Geschrei niederzuringen, statt sich zu besinnen auf die starken Wurzeln völkischer Kraft, die doch nur liegen in der eigenen Leistung, um der Welt die Bedeutung des eigenen Volkstums zu offenbaren. Und wie oft paart sich mit den Reden höchster Begeisterung tiefste Gemeinheit der Gesinnung.

Darum muß der nationale Gedanke, wenn er nicht entarten soll, sich vermählen mit dem religiösen Gedanken. Dieser hat seinen Sitz im Gemüt, im innersten Weben und Leben der Seele, aus dem Sprache, Sitte, Kultur erst ausstrahlen. Wenn dieser innerste Herd des Seelen-

lebens nicht durchglüht wird von höherem Feuer, so bleibt die Seele dennoch kalt und dunkel. So offenbart es auch die deutsche Geschichte. Der religiöse wie der nationale Gedanke entarteten und verkamen immer wieder, solange sie isoliert blieben. Nur in den Tagen der Reformation und der Befreiungskriege, wo beide Gedanken sich gegenseitig durchdrangen, traten sie kräftig und gesund hervor. Daraus folgt, daß der nationale Gedanke sich zuletzt auf ein höheres Reich richten muß als jenes ist, das auf Fleisch und Blut sich gründet. «Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.» Wohl wächst dieses höchste Reich — wie alles in Gottes Schöpfung — wachstümlich, organisch aus den Zellen der Familien-, der Volks-, der Landesgemeinschaft hervor, aber dem schattenden Baume gleich reißt es die Äste doch auch empor in die Bläue des Himmels, es ist ein Reich, an dem alle Völker Anteil haben sollen. Und jeder wahrhaft national, völkisch Gesinnte muß zuletzt lernen, sein eigen Volk als Werkzeug, als Organ für das höchste Ziel des Geistesreiches anzusehen, das sich nicht mehr auf der Blutsgemeinschaft, sondern auf der Geistesgemeinschaft aufbaut. Und wie man den edeln Volkstaiser Josef II. den Schächer der Menschheit genannt hat, so sollen auch wir alle Schächer der Menschheit werden, denen das höchste Ziel des Strebens wird die Bitte: «Dein Reich komme!»

II.

Daß dies Zukunftsreich aber das höchste Ziel der Zukunft werden kann, liegt darin begründet, daß es auch sicherer Besitz der Gegenwart ist, aus dessen Dasein wir die Hoffnung auf die Zukunft erst schöpfen.

Darum klang es vor 1900 Jahren: «Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.» Gekommen war es im Heiland. Er hat es uns ja gelehrt, wie es kommt; nicht vor allem in äußern Herrlichkeiten und Machterweisen, sondern indem Gottes Wille geschieht. Und in Jesus geschah Gottes Wille. «Deinen Willen, o Gott, tue ich gerne und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen,» dies Wort war in ihm lebendige Wirklichkeit. Darum war in seiner Seele die Einheit zwischen Gott und Mensch, darum erschien in ihm der Anbruch des Reiches Gottes. Da hatte der Himmel die Erde geküßt, weil, wenn auch in unendlich kleinem Raume, Gottes Wille in ihm, dem wahrhaft gottgeistigen Menschen, geschah.

Das Reich Gottes war da, noch verhüllt und verschlossen in der Seele eines Einzelnen, aber doch wahrhaft wirksam und kraftvoll gegenwärtig. Es war noch in Knospengestalt, aber gerade die Knospe muß ja

jeden fühlenden Menschen besonders entzücken, weil sie das kommende Leben der vollentfalteten Blüte wie in einem dufftigen Geheimnis ahnen und zum Teil schon schauen läßt. Mit folchem ahnungsvollen Weben umfangt uns die taufrifche erste Morgenftunde eines Sonntagestages oder das erste Erwachen des keimenden Frühlingstages oder ein ftrahlendes Kinder-auge. Sie alle zeigen uns Leben in quellfrifcher Reinheit und lauterer Urfrüinglichkeit. Ein gleicher unendlicher Zauber liegt auch auf den Frühlingstagen in Galiläa, da Jefus in ungebrochenem Vertrauen den Menschen verkündete: «Das Reich Gottes ift mitten unter euch.» Und nirgends ift diefer Zauber ergreifender feftgehalten, als in den Seligpreisungen der Bergpredigt. Hier ift ausgeprochen das volle Gefühl der menfchlichen Endlichkeit, Bedürftigkeit, Schwäche, Niedrigkeit und doch zugleich die überfchwengliche Befeligung, die jedem zuteil wird, der fich in tiefer Sehnsucht diefer Befeligung erfchließt. Das ift die Überwindung aller irdifchen Gegensätze in der Einigung mit Gott, im Bewußtfein der echten Geifteswürde. Das ift das Reich Gottes auf Erden, wenn auch äußerlich gering und verborgen wie der verborgene Schatz im Acker oder die Perle im Meerestchoße.

Und wie es einst kam in Jefus, fo kommt es noch heute überall da, wo Gottes Wille gefchieht. Wo immer ein Mensch in den kümmerlichften Verhältniffen fich hindurchringt, Gottes Willen zu tun mit der letzten Kraft, und ob das Herz auch bricht, mag die äußere Lage noch fo troftlos und verzweifelt fein, da ift Gottes Reich. Wie oft werden wir faft unerträgliche Verhältniffe und Menschen nicht ändern können, was wir aber können und follen, das hat jenes arme Hugenottenweib, das gefangen faß in der Tour de la Constance in Nigues-mortes in Südf Frankreich mit unorthographifcher Schrift in den Boden eingekritzelt: «Résistez». Haltet Stand! Haltet Stand, folange es der fchwachen Kraft noch möglich ift, kämpfet ritterlich an gegen die Verhältniffe, die euch erdrücken wollen, und verkauft euch nicht und laßt euch nicht entehren.

Und wenn ihr fo den Willen eures Gottes tut, werdet ihr die Wahrheit des Wortes erfahren: «Trachtet am erften nach dem Reiche Gottes und nach feiner Gerechtigkeit, fo wird euch alles andere zufallen.» Die Gefchichte lehrt es ja auf allen Blättern, daß folche Völker, die für ihre innere oder äußere Freiheit und Selbftändigkeit die größten materiellen Opfer gebracht haben, ja dadurch bis an den Untergang herangeführt wurden, zulezt, auch materiell betrachtet, in glänzendem Aufstiege die Güter der Kultur gewannen, während die Völker, die fich ftumpf und gedankenlos dem Tyrannenjoch um ihrer materiellen Wohlfahrt willen beugten, auch materiell verfaulten und verkamen. «Das Reich, da Fried'

und Freude lacht,» es hält nur da seinen Einzug auch äußerlich, wo der Wille Gottes geschieht, aber da zieht es auch gewiß ein früher oder später, das lehrt uns die Geschichte der Völker wie die Geschichte der einzelnen Menschen.

«Dein Reich komme!» Stürmische Bewegung geht in diesen Tagen durch die Welt. Im fernsten Osten stieg das Banner der roten aufgehenden Sonne empor und die beiden alten Kaiserreiche Europas sind in gewaltiger Gärung. Eine neue Verfassung, ein neues Wahlrecht, damit soll die kranke Zeit geheilt werden. Einige Änderung der Gesetze, und man hofft auch die Menschen dadurch anders zu machen. Ach, wenn es in ganz besonderem Sinne sich jetzt bewahrheitet: «Es reden und träumen die Menschen viel von besseren künftigen Tagen, nach einem glücklichen goldenen Ziel sieht man sie rennen und jagen,» so erfüllt sich auch das andere: «Das Rechte, das Gute führt ewig Streit, nie wird der Feind ihm erliegen.» Das wahre Reich, «es ist nicht draußen, da sucht es der Tor, es ist in dir, du bringst es ewig hervor.» Denn es ist und bleibt ein Reich des Herrn der Geister, ein Gottesreich. Dies sei das ewige Ziel unseres Strebens und doch auch der sichere Besitz unseres Glaubens, den niemand uns entreißen kann:

«Das Reich muß uns doch bleiben!»

Amen.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA

COBISS 0



00000502919

